

Eine andere Welt

Kurzer Einblick in meine Zeit als Praktikantin bei Gugma sa Kabataan auf den Philippinen

Von Helene Kowaljow, Juli 2013

Auf der Fahrt zum Düsseldorfer Flughafen im Februar 2013 registrierte ich die großen Schneeflocken schon gar nicht mehr, die in regelmässigen Abständen von den Scheibenwischen weggewischt wurden. Mein Herz klopfte wie wild, ich hatte das Gefühl es bleibt stehen vor Aufregung und Angst. Aufregung vor dem was mich auf den Philippinen erwartet und Angst für fünf Monate alleine in ein mir so unbekanntes Land zu fliegen.

Beim Rausgehen aus dem Flughafen in Manila schlug mir dann bereits um drei Uhr morgens das tropische Klima ins Gesicht. In Cagayan de Oro empfing mich ein sehr liebevolles und vertrauenswürdiges Lächeln von Minda, der Leiterin von Gugma sa Kabataan, und als ich dann um sieben Uhr morgens auf meiner Terrasse saß, eine gelbe und die wohl süßeste Mango, die ich je probiert habe, aß während mir die Sonne ins Gesicht strahlte, waren alle meine Sorgen und Ängste wie weg geblasen. Ich fühlte mich, als würde ich schon immer dahin gehören. Auch nach den fünf Monaten bei Gugma sa Kabataan fiel mir der Abschied unglaublich schwer, denn ich verließ mein zweites zu Hause.

In den ersten Tagen lebte ich mich ein, lernte die Kinder kennen und versuchte in einen vernünftigen Schlafrythmus zu komme, was mir bei sechs Stunden Zeitunterschied und dem Klima sehr schwer viel. Minda so wie die Kinder empfingen mich mit offen Armen und bereits am ersten Tag war ich „Ate Helen“. Die Kleinen tänzelten um mich herum, beäugten mich neugierig und versuchten mit spärlichem Englisch auf meine Fragen zu antworten. Nach einigen Tagen war es wie selbstverständlich von den Kindern mit „Ate Helen“ und einer Umarmung begrüßt zu werden.



Ich habe viel über die Philippinen gelesen und wusste, dass 60 Prozent der Bevölkerung unter der Armutsgrenze leben. Für mich schien das Leben von den Kindern in GsK auf den ersten Blick jedoch normal zu sein. Sie gingen zur Schule, lebten bei ihren Familien, wiesen ein unauffälliges soziales Verhalten auf und aßen zu Mittag in GsK. Schon bald holte mich allerdings die Realität ein, die man so durch Lesen von Wikipedia, Büchern und Zeitungen einfach niemals nachvollziehen wird.

Der erste Schock kam bei der „Hausbesichtigung“ von den Kindern. Durch den Gang der Seitenstraßen, breit genug gerade mal für eine Person und wenn überhaupt notdürftig mit Brettern oder Stückweise mit Ziment ausgelegt, kam ich mir vor wie in einer anderen Welt. Ein ekelhafter Geruch von Urin und Abfall stieg mir in die Nase, Straßenhunde und Katzen kreuzten mir über den Weg, übersät mit Wunden und so dünn, dass man jede Rippe zählen kann. Angeleinte Hühner, die versuchen vor der Sonne Unterschlupf zu finden. Frauen, die draußen die Wäsche waschen und Kleinkinder, die nackig in ihrer Nähe sich selbst beschäftigen.

Bei den ersten Behausungen angekommen, das Wort Haus wäre nun wirklich nicht zutreffend, führten mich die Kinder freudestrahlend an der Hand hinein und stellten mich ihren Familien vor. Sie zeigten mir ihren Wohnort, dessen Wände wenn überhaupt aus einer Zementwand bestehen, die restlichen drei aus gesammelten Holzstücken, Blech oder einfach nur Bettlaken oder Tischdecken. Der Boden ist auch tatsächlich der Boden. Die kompletten Behausungen stehen auf lehmigem Boden, der sich bei jedem Regen aufweicht und zu Schlamm verwandelt. Wenn die Kinder Glück haben, hat ihre Familie ein Bett, wo alle 4 bis 6 Familienmitglieder drin schlafen können. Viele Kinder schlafen



aber auf sehr dünnen Unterlagen auf dem Boden. Fließend Wasser kriegt man nirgendwo zu sehen und auf die Nachfrage, wo die Menschen ihre Notdürftigkeit verrichten, bekam ich erklärt, sie nutzen Tüten oder gehen einfach irgendwo, wo es gerade passt. Kein Leitungssystem, kein Abwassersystem. Alles fließt die Rinnen entlang ungereinigt in den nächsten Fluss und in das Meer.

Wasser zum Kochen, Trinken und Duschen müssen sich die Menschen in Kanistern kaufen. Ganz besonders hat mich die Situation eines unserer Schützlinge mitgenommen. Über eine kleine hölzerne Wendeltreppe durfte ich in den Wohnort einen Blick werfen. Ich fand ein Zimmerchen vor, kleiner als mein Studentenzimmer (16m²) ausgestattet mit zwei dünnen Matratzen und einem kleinen Tisch. Vater und Mutter hielten sich dort auf und ihr jüngstes Kind (zwei Monate alt). Insgesamt haben sie fünf Kinder und wohnen mit allen zusammen in diesem Zimmerchen.

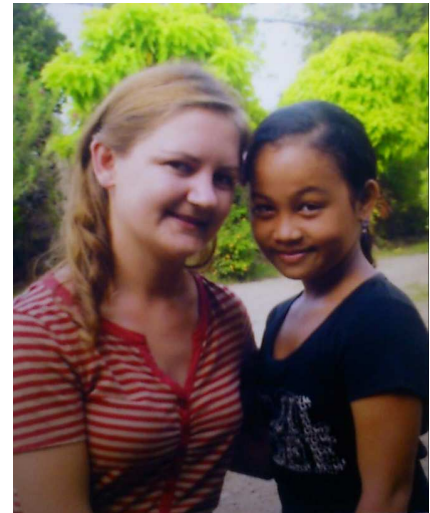
Es ist wirklich unvorstellbar. Was ist mit der Privatsphäre der Eltern, der Kinder? Wo gehen sie nachts aufs Klo? Wo gehen sie duschen? Wo streiten sich die Eltern? Wo isst die Familie? Diese und viele andere Gedanken schossen mir durch den Kopf während ich das kleine Baby auf der Matratze ansah. Und das Schlimmste, wo landen ihre fünf Kinder wenn sie erwachsen sind? Haben sie überhaupt eine Zukunft bei solchen Startbedingungen?

Nicht nur die Behausungen, sondern viele andere Dinge fielen mir immer nach und nach auf. Was für uns doch so selbstverständlich ist. Einmal kam ein Schützling zu mir und sagte, ich kann nicht in die Siebte Klasse wechseln, da ich kein Geld habe um mein Zeugnis abzuholen, kannst du mir helfen? Beim Nachhilfeunterricht stellte sich heraus, dass Kinder der dritten Klasse das englische Alphabet nicht können geschweige denn Lesen. Eins unserer neusten Schützlinge ist ebenfalls bereits in der dritten Klasse und ich musste schockierender Weise feststellen, dass sie nicht einmal eins und eins zusammen zählen kann. Wie hat sie es dann bis in die dritte Klasse geschafft bleibt mir immer noch ein Rätsel. Und jedes Mal wenn ich dachte, ich habe mich von einer ungewöhnlichen Situation erholt kam die nächste. Ich habe angefangen leere Klopapierrollen zu sammeln, weil ich mit den Kindern etwas basteln wollte, und bat die Kinder in GsK leere Klopapierrollen mit zu bringen. Ein total verutztes Gesicht guckte mich an und sagte, „wir benutzen kein Klopapier“. Solche Momente machten mir immer wieder deutlich wie arm wirklich die Menschen leben, da kann man noch so viele Zahlen, Daten und Fakten vorher gelesen haben. Am Ende fühlt man sich wie in einer anderen Welt.

Auch das soziale Verhalten der Kinder war doch nicht so was wir in Deutschland als „normal“ bezeichnen würden. Besonders fiel mir auf mit welcher Aggressivität sie manchmal miteinander spiel-

ten. An den Haaren ziehen, treten, Steine werfen. All das scheint in ihrer Realität normal zu sein. Sie suchen ganz besonders Nähe zu allen Studenten und Volontären, die in GsK arbeiten kommen. Dies macht nochmal deutlich wie wenig Liebe und Zuneigung die Kinder zuhause erhalten. Es war für mich manchmal echt schwer mit so viel Nähe klar zu kommen. Bei einem Ausflug nannte mich ein Mädchen plötzlich Mami. Ich war total überfordert mit der Situation, was um Himmelswillen muss dieses Kind erlebt haben, um eine ihr fast fremde Person Mami zu nennen?

Es gab viele solche Momente und Situationen, womit man Bücher füllen könnte. Ich bin so froh, dass es das Projekt GsK gibt und sie wenigstens 30 Kinder unterstützen können. Leider fehlt dort trotz der zahlreichen Spenden immer wieder Geld für besondere Situationen oder Projekte. Vor allem fehlt es an psychologischer Betreuung der Kinder. Ihr Verhalten entsteht nicht von alleine, wenn man sich ihre tragischen Familiengeschichten anschaut, fragt man sich, wie sie überhaupt den Alltag bewältigen können.



Trotz allem oder vielleicht gerade deshalb sind diese Kinder so herzlich und jedes einzelne von ihnen verdient eine bessere Zukunft. Nach den fünf Monaten vor Ort kann ich sagen, das Projekt Gugma sa Kabataan bietet den Kindern eine Chance für eine bessere Zukunft. Ich habe auch einige gute Beispiele kennengelernt, die zum Beispiel als beste des Jahrgangs die high school abgeschlossen haben oder jetzt einen festen Job und geregeltes Einkommen haben.